

Knapp bei Kasse

Einer wohnt noch bei den Eltern, alle verzichten auf Luxus und sind sehr kreativ bei der Beschaffung von Geld: So sieht der Alltag von vier Sportlern aus, die bei den Olympischen Spielen in Tokio die Schweiz vertreten wollen.

Von Philipp Bärtsch



Géraldine Ruckstuhl ist Leichtathletin, eine der talentiertesten Siebenkämpferinnen der Welt, WM-Elfte, EM-Neunte. Die 21-jährige Luzernerin sagt, wenn sie mitbekomme, was Zweitliga-Feierabendkicker nebenher verdienen, sei das «schon recht hart. Aber ich mache meinen Sport ja aus Leidenschaft.» Für Ruckstuhl ist ihre Leidenschaft kein Hobby mehr, sondern ein Beruf. Doch als Siebenkämpferin in der Schweiz ein Auskommen zu finden, ist schwierig.

Im Sport sorgen immer neue Rekordverträge für Schlagzeilen, der Sport macht immer mehr Millionäre. Ein beliebiges Beispiel: Am Mittwoch unterschrieb der St. Galler Eishockeyspieler Kevin Fiala für zwei weitere Jahre beim NHL-Klub Minnesota Wild. Der Vertrag ist mit einer Lohnsumme von 6 Millionen Dollar dotiert. Doch in vielen anderen Sportarten sind Schweizer Athletinnen und Athleten dieser Güteklasse arme Schlucker.

Athletinnen und Athleten wie Géraldine Ruckstuhl, wie der Veloprofi Claudio Imhof, wie die Seglerinnen Linda Fahrni und Maja Siegenthaler, wie die Ruderer Roman Rösli und Barnabé Delarze. Sie eint ein Traumziel, die Olympischen Spiele in Tokio im nächsten Sommer. Und sie eint die Herausforderung, sich die Karriere und das Leben irgendwie zu finanzieren. Vielleicht wird Roger Federer nochmals dabei sein in Tokio, die Lichtgestalt mit Hunderten Millionen Karriereeinnahmen. Doch hauptsächlich wird die Schweizer Delegation aus jungen Leuten bestehen, die gerade so über die Runden kommen.

Géraldine Ruckstuhl treibt der Ehrgeiz an, bald auch bei der Elite ganz vorne mitzu-

Sie verdient zu wenig, um alle Betreuer angemessen entschädigen zu können: Géraldine Ruckstuhl am Meeting Weltklasse Zürich.

mischen. Lange trainierte sie im STV Altbüron, dem Turnverein in ihrem Dorf. Sie machte die KV-Lehre, wurde U-18-Weltmeisterin, brach den Schweizer Rekord. Vor dieser Saison, deren Höhepunkt mit den Weltmeisterschaften in Doha bevorsteht, hat sich Ruckstuhl neu aufgestellt: Profitum statt Dorfverein. «Mir ist wichtig, dass ich ständig weiterkomme», sagt sie.

Ihr ehrenamtlicher Vereinstrainer zog sich nach der vergangenen Saison zurück, er hatte ihr alles beigebracht. Und Ruckstuhl hatte sich in der Spitzensport-RS eine neue Welt aufgetan: die Welt des Profisports. Sie hatte auf einmal von früh bis spät Zeit für Training und Regeneration, sie arbeitete mit spezialisierten Disziplinentrainern zusammen, sie profitierte von der guten Infrastruktur. In Altbüron gibt es keine Rundbahn, selbst für 100-Meter-Sprints auf einer Geraden muss der Turnverein ins Nachbardorf. «In der Spitzensport-RS merkte ich, was ein Profleben bringt», sagt Ruckstuhl. «Mir wurde klar, dass ich so weiterfahren will.»

Drei Trainer, aber zu wenig Geld

Jetzt hat Ruckstuhl drei Trainer, einer arbeitet ehrenamtlich, zwei sind Teilzeitangestellte des Leichtathletikverbandes. Aber um das private Engagement ihres Cheftrainers angemessen zu entschädigen, hat Ruckstuhl zu wenig Geld. «Sein Aufwand ist bei weitem nicht gedeckt.» Manchmal fühle sie sich «ein bisschen schlecht» deswegen, «sie geben dir so viel, und du kannst nicht mehr zurückgeben.»

Ruckstuhl hat drei grössere Sponsoren, bei einem von ihnen arbeitet sie zwei Halbtage pro Woche im Büro. Diese Partnerschaften bringen ihr rund 60 000 Franken ein. Von der

Sporthilfe bekommt sie den Maximalbeitrag von 30 000 Franken im Jahr. 130 Trainingstage im Jahr kann sie sich von der Armee als WK-Tage mit Erwerbsersatz anrechnen lassen. Unterstützt wird Ruckstuhl auch von kleinen Partnern wie der Magenbrot-Profi AG aus ihrem Dorf.

Es ist ein beachtliches Sponsorenportfolio, das die Management-Agentur, von der Ruckstuhl seit drei Jahren betreut wird, akquiriert hat. Denn Siebenkampf ist eine Randdisziplin der Randsportart Leichtathletik; in der Schweizer Leichtathletik gibt es etablierte Figuren wie die Sprinterin Mujinga Kambundji oder die Europameisterin Lea Sprunger, die viel öfter im Fernsehen kommen.

Als Siebenkämpferin verdient Ruckstuhl praktisch kein Preisgeld, in Götzis bekam sie einmal 1000 Euro für die Newcomerin des Jahres, in Horw 100 Franken für einen Stadionrekord im Weitsprung. Die Einkommenssituation schränkt Ruckstuhl ein. Sie kann sich keine langen Auslandstrainingslager mit dem Trainerteam leisten. Aber neuerdings immerhin eine bescheidene Wohnung im Seeland, um nicht mehr so viel Zeit zu verlieren mit Pendeln zwischen den vier Trainingsorten Magglingen, Bern, Luzern und Altbüron. «Was ich jetzt habe, reicht einigermaßen für mich selber», sagt Ruckstuhl. «Aber wenn ich mein Team so finanzieren will, wie ich es mir vorstelle, reicht es hinten und vorne nicht.»

Die Karrierefinanzierung von Géraldine Ruckstuhl und vielen anderen Athletinnen und Athleten hängt zu grossen Teilen am Tropf der Sportheilfe und der Armee. Ohne diese Unterstützung wäre die Schweiz in vielen olympischen Sportarten längst nicht mehr konkurrenzfähig. Wer die Spitzensport-RS

absolviert, kann auch danach von der Spitzensportförderung der Armee profitieren. Am besten gestellt sind die sieben Athletinnen und elf Athleten, die eine 50-Prozent-Stelle als Zeitmilitär haben, mit allen Versicherungs- und Vorsorgeleistungen.

Keine Zeit zum Geldverdienen

Barnabé Delarze ist einer dieser Zeitmilitär-Athleten, er rudert im Doppelzweier mit Roman Rösli, letztes Jahr wurden sie WM-Zweite, dieses Jahr WM-Fünfte. Ihr Verband Swiss Rowing verdankt den jüngsten Aufschwung massgeblich dem erhöhten Mitteleinsatz von Sportheilfe, Armee und Swiss Olympic. Die Sportheilfe etwa alimentierte den Rudersport im vergangenen Jahr mit 591 000 Franken, kein Sommersportverband erhielt mehr.

Ruderer trainieren in der Regel an sechs Tagen pro Woche und dreimal pro Tag, viele Athleten studieren nebenher. Wer an die Weltspitze will, hat keine Zeit, um mit einem Nebenjob Geld zu verdienen. Auf dem Sponsorenmarkt sind Athleten wie Rösli und Delarze auf Connections angewiesen. Der Luzerner Rösli hat seit zwei Jahren ein Treuhandbüro als privaten Hauptsponsor, ein Mitinhaber und eine Mandatsleiterin sind Mitglieder in seinem Klub, dem SC Sempach.

Die Karrierefinanzierung von Ruckstuhl und vielen anderen hängt zu grossen Teilen am Tropf der Sportheilfe und der Armee.

ARNOLD WIEGMANN / REUTERS

Millionen für den Spitzensport

30 Mio. Fr.

Seit 2017 fließen vom Bund und von den Kantonen jährlich 30 Millionen Franken zusätzlich in den Schweizer Spitzensport. 23 Millionen kommen den Fachverbänden zugute, 4 Millionen via Sporthilfe direkt den Athletinnen und Athleten.

9,13 Mio. Fr.

Im Jahr 2012 hatte die Sporthilfe noch 2,41 Millionen Franken verteilt. Im vergangenen Jahr waren es 9,13 Millionen. 7.388 Millionen gingen als direkte Förderbeiträge an die Elitesportler.

30 000 Fr.

Eine Athletin oder ein Athlet erhält von der Sporthilfe maximal 30 000 Franken pro Jahr. Die weitere Abstufung in olympischen Sportarten: 20 000 und 12 000 Franken. In nichtolympischen Sportarten sind die Förderbeiträge halb so gross.

Equipe, die ihm keinen Lohn zahlt. Zuvor hatte Imhof kein Strassenteam gehabt, dafür zwei Privatsponsoren, die ihm zusammen mit der Sporthilfe und der Armee «ein gutes Einkommen» ermöglichten, wie er sagt.

Doch nach der vergangenen Saison, in der Imhof auf der Bahn zwei EM-Medaillen gewonnen hatte, stiegen die beiden Sponsoren aus. Der Rückzug des Hauptsponsors, der ihn jährlich mit 40 000 Franken unterstützt hatte, kam völlig unerwartet.

In diesem Jahr lebt Claudio Imhof von rund 45 000 Franken Einnahmen - und vom Ersparnis; fast 40 000 Franken bekommt er von der Sporthilfe und der Armee. «Es geht nur, weil ich immer noch bei meinen Eltern wohne und mir in der Freizeit extrem wenig gönne», sagt Imhof. Er nimmt beides in Kauf. «Ich kann dafür das machen, was mir am besten gefällt, ich sehe die ganze Welt, ich war schon überall.» Imhof betrachtet das Jahr als Investition, er hat die Hoffnung auf einen Profivertrag noch nicht aufgegeben, obwohl ihm viele sagen, er sei zu alt für einen Einsteiger.

Utopie und Gewissenskonflikt

Mit 45 000 Franken kämen Linda Fahrni und Maja Siegenthaler nirgends hin. Die 26-jährigen Seglerinnen operieren für ihr Olympia-Projekt in der 470er-Klasse mit einem Jahresbudget von rund 300 000 Franken. Etwa 180 000 Franken steuert allerdings die Swiss Sailing Team AG bei, in die der Verband den olympischen Bereich ausgegliedert hat. Die AG finanziert den Projekttrainer und einen Teil der Reise- und Transportkosten. Die rund 30 000 Franken Materialkosten deckt der Thunersee-Yachtclub. 60 000 Franken kommen von der Sporthilfe, gut 15 000 Franken von eigenen Sponsoren. «Sponsoren haben wir nur dank Vitamin B gefunden, alles andere ist utopisch», sagt Fahrni. Armeunterstützung erhalten die beiden nicht, sie haben die Spitzensport-RS nicht absolviert, «ein Gewissenskonflikt, wir sind sehr antimilitärisch», sagt Siegenthaler.

Um ihre zweite Olympiateilnahme nach Rio 2016 müssen die Bernerinnen bangen. Zwei von drei Qualifikationschancen haben sie schon verpasst, in der nächsten Saison kämpfen sie um den letzten europäischen Quotenplatz. Für Tokio 2020 hat die gelernte Schneiderin Fahrni die Lehrerinnenausbildung unterbrochen und die gelernte Schreinerin Siegenthaler ihr Industriedesign-Studium. Sie können sich pro Monat je 1200 Franken auszahlen, das muss reichen, für ein WG-Zimmer, die Versicherungen, das Handy und das Essen in der Zeit daheim.

Maja Siegenthaler sagt: «Manchmal bleibt etwas übrig Ende Monat, manchmal nichts.» Linda Fahrni sagt: «Ich kann als Seglerin mein Leben finanzieren - eigentlich unglaublich.»



TOMAS MOYSA / PROFED PRINCESA, SOFIA BERBESTAR

Die Seglerinnen Linda Fahrni (links) und Maja Siegenthaler. «Sponsoren haben wir nur dank Vitamin B gefunden, alles andere ist utopisch», sagt Fahrni.



TIM DE WALLE / GETTY IMAGES

Claudio Imhof, 28, im Trikot des Bergpreis-Leaders an der Tour de Suisse: «Es geht nur, weil ich immer noch bei meinen Eltern wohne.»



ANDY MULLER / FRESHFOCUS

Roman Rösli (rechts), mit Barnabé Delarze: «Aus dem Stress, dass ich rote Zahlen schreiben könnte, bin ich heute raus.»

Alte Probleme, neue Perspektiven

Die Fluggesellschaft Swiss schafft zehn Sportlerstellen

Wie geht es den Schweizer Elitesportlern finanziell? Vielen recht schlecht. Eine Studie, die das Bundesamt für Sport (Baspo) 2011 erhob, ergab jedenfalls ein düsteres Bild: 55 Prozent der Sommersportler und 40 Prozent der Wintersportler setzten höchstens 14 000 Franken um im Jahr; nur 16 Prozent erzielten ein Bruttoeinkommen von mehr als 70 000 Franken. Nun ist eine vergleichende Studie angelauten, rund 1500 Athletinnen und Athleten sind ersucht worden, einen Fragebogen auszufüllen.

Hippolyt Kempf, 1988 Olympiasieger in der Nordischen Kombination, ist Ressortleiter Sportökonomie des Baspo. Er sagt: «Unsere Forschungshypothese ist, dass sich die Situation für die Sportlerinnen und Sportler im Vergleich zu 2011 substantiell verbessert hat. Die Professionalisierung dürfte einen

Schritt nach vorne gemacht haben, der Arbeitsdruck im Sinn von aussersportlichen Einkünften dürfte geringer sein.»

Der Bund und die Kantone sprachen mit dem Aktionsplan Sportförderung ab 2017 je 15 Millionen Franken pro Jahr an zusätzlichen Mitteln für den Leistungssport. Das Geld wird über den Dachverband Swiss Olympic an die Fachverbände und Aktiven verteilt. Letztere profitieren via Sporthilfe von zusätzlichen 4 Millionen Franken an direkten Fördergeldern. «Auf der Absenderseite ist die Athletenförderung deutlich verbessert worden», sagt Kempf, «jetzt untersuchen wir, ob das Geld auch bei den Sportlern angekommen und die politische Absicht damit umgesetzt ist.» Kempf, der auch als Langlaufchef für den Skiverband arbeitet, erwartet nichts anderes.

Eine grosse Herausforderung bleibt die Altersvorsorge. Viele Athletinnen und Athleten haben keinerlei Reserven. Was sie einnehmen, geben sie wieder aus. «Ich bezweifle, dass sich die Nachhaltigkeit verbessert hat», sagt Kempf. AHV, Pensionskasse, dritte Säule - während der Karriere kommt die Altersvorsorge in vielen Fällen massiv zu kurz.

Weiterhin hoch ist laut Kempf der Druck, einen dualen Karriereweg zu gehen und parallel zur Sportkarriere die Berufskarriere danach vorzubereiten. Die Frage, ob eine Vergangenheit im Spitzensport karrierefördernd oder karriererückend ist, wird kontrovers diskutiert. Kempf umschreibt den nächsten grossen Auftrag des Schweizer Sports so: «Eltern sollen sagen können: Meine Tochter oder mein Sohn macht zehn Jahre Profisport - und weder der weitere Berufs-

weg noch die Altersvorsorge leiden darunter.» Er begrüsst deshalb jedes Projekt, das die Durchlässigkeit fördert. Wegweisend könnte eine im März vorgestellte Initiative von Swiss Olympic, der Fluggesellschaft Swiss und dem Personalvermittler Adecco sein. Die Swiss ermöglicht je fünf Sommer- und Wintersportlern, parallel zur Sportkarriere Erfahrungen in einem anderen Metier zu sammeln. Die Athletinnen und Athleten werden mit einem Dreijahresvertrag angestellt und können vor und nach den Sommerspielen 2020 beziehungsweise den Winterspielen 2022 in flexiblen Pensum für die Fluggesellschaft arbeiten. Fünf der zehn Stellen sind mittlerweile vergeben, im Oktober nehmen die ersten Sportler die Arbeit auf, in Bereichen wie Controlling oder Marketing. (phb.)

Klubmitglieder haben nach dem ersten U-23-WM-Titel vor sechs Jahren auch einen Gönnerverein initiiert. Der Gönnerverein wird vom vierfachen Olympiateilnehmer André Vonarburg präsidiert, zwei Klubkolleginnen kümmern sich um die aufwendige Administration, alle engagieren sich ehrenamtlich. An der Rotsee-Regatta gibt es für die Gönner jeweils einen Apéro und im Herbst eine Generalversammlung mit Nachtessen. Gönnervereine sind quasi die analogen Vorgänger des digitalen Crowdfunding, sie funktionieren vor allem lokal und regional. «Am Anfang war es mir unangenehm, in Dorfgeschäfte zu gehen und um Unterstützung zu bitten», sagt Rösli.

Mit seinem Finanzierungsmodell hat er sich Schritt für Schritt emanzipiert von seinen allerersten Unterstützern: den Eltern. Vor kurzem zog Rösli mit der Freundin zusammen, zuvor hatte er in einer WG gelebt. «Aus dem Stress, dass ich rote Zahlen schreiben könnte, bin ich heute raus», sagt Rösli. Viel mehr als das erwarten viele Sportlerinnen und Sportler finanziell gar nicht von ihrer Karriere.

Die Zeit danach ist ein Thema, das Claudio Imhof oft beschäftigt. «Ich muss schauen, dass ich etwas für eine Aus- oder Weiterbildung auf der Seite habe, wenn die Velokarriere vorbei ist.» Der 28-jährige Thurgauer ist seit dem Lehrabschluss als Käser Radsportler von Beruf. Imhof ist ein Bahnspezialist, der auch auf der Strasse fährt, in diesem Jahr etwa die Tour de Romandie, die Tour de Suisse oder am 25. September das WM-Zeitfahren in Yorkshire. Imhof war einst Stagiaire beim Schweizer Profiteam IAM, doch einen festen Platz in einer World-Tour-Mannschaft hat er nie bekommen. Strassenrennen fährt er entweder für das Nationalteam oder eine unterklassige